



Sommergast: „Warum lassen Sie Ihre Todten im Nachbarort beerdigen?“
Bauer: „Dös is j'woeg'n dem Renometten von unserm Lustkurort.“



„Lotte, tanzt du aber schön, — dir fehlt bloß ein Schnurrbart.“

— Gute Erklärung. Unterrichtspräsident: „Jede Sache hat drei Seiten: eine juristische, eine wissenschaftliche und eine vernünftige!“



„Woht hier der Zahnarzt Du-Sub?“
„Ne, aber der Zahnarzt Rinter-licht, Willest haben Sie die Güte, sich von ihm behandeln zu lassen, damit er mir endlich meinen Lohn bezahlen kann.“

— Schla u. Zwei Bauern sehen einen Stadler vorüberfahren, der auf seiner Schulter ein zweites reparaturbedürftiges Rad trägt. Da ruft Sepp bewundernd aus: „Siehst, Schorsch, dös is amol praktisch; wann der auf dem oan Radl müad is, nachher fahrt er am andern!“



Sie: „Wirst du mich auch immer lieben, August?“
Er: „Des schwör' ich, Emma! Du bist meine Braut und sollst es ewig bleiben!“

— Ach so! „Gestern habe ich mich den ganzen Abend bei Professor Wilhelm mit einem Spanier unterhalten.“ — „Ging das?“ — „Ja, warum nicht?“ — „Kannst Du denn spanisch?“ — „Nein, aber er konnte deutsch.“



„Sag' mal, Walbemar, hast Du schon einmal etwas geschrieben, was Du am liebsten wieder aus der Welt schaffen möchtest?“
„Gewiß, Anatol! Meinen Namen auf Deine Wechsel.“

Der Revolver.

Erzählung von Georg Ruzeler.

Es war im Hochsommer gegen sieben Uhr Abends. Frau Wittwe Rudak, die Zimmervermietlerin, besichtigte noch einmal den Schreibtisch des jungen Herrn Lüdeling. Sogar ihre großgüchtige Hornbrille hatte sie zu diesem Zwecke aufgesetzt. Besonders ein Schubfach schien ihre Teilnahme zu wecken; immer wieder öffnete sie es und sah hinein. Ihre ganze Aufmerksamkeit war gefesselt, und so hörte sie nicht den raschen Schritt draußen auf der Treppe. Erst als angelockt ward, drückte sie die Schieblade zu, rief die Brille von der Nase und rief herein! alles in demselben Augenblick.

Ein Herr mit ergrautem Vollbart trat halbi in das Zimmer; er schenkte mit einem einzigen Blick erfassen zu wollen, dann sagte er mit halb-erschütterter Stimme: „Guten Abend, Frau Rudak, wo ist mein Sohn?“ wartete aber gar keine Antwort ab, sondern fuhr nervös fort: „Sagen Sie mir gefälligst, weshalb Sie mir dieses verfluchte Telegramm auf den Hals geschickt haben: Sofort kommen! Es droht Gefahr!“

Frau Rudak hatte sich von ihrer Ueberraschung erholt. Sie nahm sogar eine herausfordernde Haltung an, ihre Augen funkelten und die Wänder ihrer Hände zitterten. „Verfluchtes Telegramm?“ rief sie laut. „Ei, sieh einer an! Seltene Krieg! ich auch noch, wenn ich ganz genau das thu, was der alte Herr Lüdeling mir in beide Ohren eingepreßigt hat! — Geben Sie adht auf meinen Sohn, sagten Sie. — Wie 'ne Mutter, die kein Kind mehr hat, verpackt sie Ihnen; denn ich habe auch wirklich kein mehr. — Er ist so'n bißchen sorglos angelegt, sagten Sie dann wieder, so'n kleiner Jans Leichtfuß, nicht grade schlimm, aber doch ein wenig. — Ich werde ihn schon hüten, hab' ich Ihnen versichert — hab' ich das nicht? — auf die alte Frau Rudak können Sie sich verlassen. Wenn er über's Hau schließt, dann telegraphir' ich; das geht schneller, als ich brauch' meinen langen Sams zu machen. — Na, nu hat er über's Hau geschlagen!“

Herr Lüdeling atmete auf. „Na, wenn's weiter nichts ist!“ sagte er und setzte sich aufs Sofa.

Frau Rudak ward belebtigt und rief: „Weiter nichts? Na so'n Vater! Sein Sohn will sich todtschießen, und er sagt so ganz gemütlich: Weiter nichts!“

Wie von einer Witter gestochen fuhr Herr Lüdeling wieder empor: „Todtschießen...? Hat er Ihnen das selbst gesagt?“

„So dumm wird er wohl nicht sein, das wird er wohl heimlich thun. Aber da drin, in dieser Schieblade da liegt er, da liegt 'n Revolver.“

„Aha, Sie spionieren wohl immer ein bißchen!“

Frau Rudak hatte ihre Brille wieder auf die Nase gesetzt. Die Arme stemmte sie in die Seite und sagte dann in energischem Ton: „Spionieren? So was kenne ich gar nicht. Wenn dadrin etwas Unrechtes liegen soll, nu muß ich Ihnen denn doch sagen, Herr Lüdeling, daß in meine Taschen all mein Lebtage kein Grochsen hineingekommen ist, den ich nicht ehrlich erworben habe — in meine nicht!“

Ein seltsam nervöses Zucken überflog bei diesen Worten das Gesicht des Mannes. Er erwiderte nichts auf die herausfordernden Worte der Frau.

Diese fuhr etwas gemütlicher fort: „Nu, ich habe mir dies und das angesehen, aber wenn ich aufpassen soll, muß ich auch zugucken dürfen, und verschloß: ist hier in diesem Schreibtisch nichts. Der junge Herr ist wirklich ein bißchen leicht. Aber gut ist er, er traut keinem Menschen etwas Böses zu. Anfangs ist er auch ganz solide gewesen; seit ein paar Monaten hab' ich dann gemerkt, daß er ein wenig flöterig geht; aber ich dachte: Jugend will austoben, mocht man nicht gleich värm. — Nu in der letzten Woche, da hab' ich denn doch meine Bedenken getriegt, da ist er ganz anders geworden. Er läßt richtig den Kopf hängen, ist gar nicht mehr fidel, so ganz merkwürdig scheu, ist immer wo anders, wenn man ihn was fragt. Da sag' ich zu mir: Holla, Mararet, da ist was los! Entweder ist das 'ne unglückliche Liebe oder sonst was! — Da hab' ich mir denn die Freiheit genommen und so ein klein wenig vifittirt, und was find' ich da? Den Revolver find' ich, und da ist mir ganz graulich geworden. Und seit heute Morgen liegt über dem Schreibtisch noch 'n Brief, auf der verzehten Seite lag er, und als ich ihn herumdrehte, da sieht klar und deutlich drauf: für meinen Vater. Da hab' ich gedacht: Na is' aber die höchste Zeit! und ich bin nach dem Telegraphenbureau gelaufen.“

„Ich danke Ihnen, Frau Rudak!“ sagte Lüdeling hastig, „vielleicht haben Sie meinem Sohn und mir doch einen großen Dienst erwiesen. Aber nun möchte ich Sie freundlichst bitten —“

„Versich' schon,“ unterbrach ihn die

Alte, „Sie wollen allein sein, wenn Sie das da lesen. Und machen Sie nur rasch! Ihr Sohn kann bald da sein. Um sieben ist sein Dienst zu Ende.“ Damit war sie auch schon zur Thür hinaus.

Bernhard Lüdeling war allein. Er setzte sich in den Schreibtisch seines Sohnes und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, wie einer, der mit heftigen Erinnerungen kämpft und sich von ihnen abschließen möchte. Endlich raffte er sich entschlossen auf und sah te den Griff der Schieblade, zog aber noch einmal zaudernd seine Hand zurück, als fürchte er etwas zu begehen, was unfein und nicht passend sei; doch er überwand dies Gefühl und öffnete. Es war alles wie Frau Rudak gesagt hatte. Revolver und Brief lagen vor ihm. Er nahm das Schreiben, rief es auf und überflog die wenigen Zeilen. Dann nahm er auch die Waffe und fand sie mit sechs Patronen geladen. Er sicherte und verbergte sie in seiner Rocktasche.

„Ich will ihn retten, muß ihn retten!“ sagte er leise und erregt. Seine Finger spielten nervös auf dem grünen Tuch des Tischs, sein Blick richtete sich auf die Thür, und die Gedanken eilten seinem Sohn entgegen, verlangend, sehnlichstvoll, wie mit geheimnißvoller Kraft begabt, um ihn herbeizuziehen. Sein Gehör schärfte sich, bereit, jeden Laut aufzunehmen. Er beachtete auch nicht lange zu harten. Unten ward die Hausthür geöffnet und wieder geschlossen; dann kam es die Treppe herauf, langsam, zögernd, schlürfend. Das konnte sein Sohn nicht sein, der rasche, kräftige Jüngling!

Die Thür wurde zögernd geöffnet, gefesteten Hauptes trat Elmar Lüdeling ein und zog sie langsam wieder hinter sich zu. Er setzte tief auf, redete die Arme halb empor und blies dann wie gebannt einen Augenblick in dieser Stellung stehen. Er hatte seinen Vater erkannt; alles Blut war aus seinen Wangen gewichen, selbst seine Lippen wurden weiß; und er starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an, wie eine furchtbare, unerwartete Erscheinung. Dem alten Herrn stocde Puls und Athem. Endlich schien wieder Leben in den Jüngling zu kommen. Seine Augen ließen herab. Er machte einige Schritte vorwärts. Dabei stieß sein Fuß an den weggeworfenen Briefumschlag, und er zuckte zusammen. Ein Blick in das Auge des Vaters sagte ihm alles, und hastig, sich überstürzend, kamen die Worte aus seinem Munde: „Vater, du hier? Wer hat Dir gesagt? Du hast das gelesen? Jetzt schon gelesen?“ Und verwegene warf er sich dem geugelten Manne zu Füßen und redte seine Hände empor: „Vater, Vater — verzeih!“

„Das hast du auch in deinem Briefe geschrieben,“ antwortete der Vater, „aber ich weiß nicht einmal, was ich dir vergeben soll. Du — du hast etwas Schlechtes begangen?“

Elmar Lüdelings Augen irrten unschlüssig durch das Zimmer. Da legte sich des Vaters Rechte auf sein Haupt, und nicht hart und zürend wie die Faust des Richters, sondern weich und milde, wie es die leichte Hand einer Mutter ist, wenn sie ihr Kind liebt. Jetzt war er zur ihm schändlich entschlossen.

„Ja, Vater,“ flüsterte er beinahe unhörbar, „ich habe etwas sehr Schlechtes gethan. Ich hoffe, daß du es nicht mehr sein werdest, — durch andere — durch das Gericht. Ich bin leidlichinnig gewesen. Ich habe nicht lieberlich gelebt, auch nicht viel getrunken, ich habe gespielt, nur einige Male, aber hoch gespielt und verlor.“

„Weiter nichts?“ kam es unwillkürlich über die Lippen des Vaters, und schon wollte er aufstehen, aber da fuhr der Sohn weiter fort:

„Vater, das ist nicht Alles. Ich mußte das Geld bezahlen und konnte es nicht bezahlen bekommen, Dir durftest du's nicht sagen, und da — ich wußte nicht, was ich that, da — habe ich die Kasse angegriffen.“

Der Vater war aufgesprungen; sein Gesicht hatte sich verzerrt, und die linke Hand preßte er auf das ungeheures pochende Herz. Auch der Sohn hatte sich erhoben, und nun sprudelten die Worte leidenschaftlich von seinen Lippen: „Siehst du, Vater! Ich wußte es, daß du es nicht ertragen würdest! Dein Sohn ist ein Verbrecher, ein Dieb! Und darum muß ich sterben!“

Er rief die Schieblade des Schreibtisches auf und wollte den Revolver ergreifen, ließ aber die Hand nutzlos sinken, als er das leere Fach vor sich sah.

„Das Ding da habe ich in meine Tasche gesteckt,“ sagte der Vater ruhig, „du wirst auch keine Dummheit machen, du wirst leben.“

„Elmar, du darfst leben! Dein Vater wird dir niemals einen Vorwurf machen, er kann es nicht, darf es nicht einmal. Ich will dir etwas erzählen, was dir das Leben erleichtern wird, wenn es dich auch nie und nimmer erheben kann.“

Er schweig wieder und wanderte fortwährend ruhelos umher; dabei kam es endlich kurz und abgerissen über seine Lippen: „Dein Vater, siehst du, dein Vater — ist nicht der unlaute Ehrenmann, wie du glaubst. Dein Vater hat im Gefängnis gesessen.“

Ueberrascht blickte der Sohn auf und suchte seines Vaters Angesicht, aber dieser sah zur Seite wie ein überführter Verbrecher.

„Höre mit nur zu,“ fuhr er leise fort, „die Geschichte ist bald erzählt. Ich war den Menschen dankbar, da keiner sie dir bis jetzt verhalten hat. Freilich bin ich deshalb auch von Düsseldorf weggegangen. Du wirst es kaum wissen, ich war dort im Eisenbahngeld. Meine Schuld ist dieselbe wie deine und ist doch größer. Ich war nicht allein, ich hatte ein liebes Weib und fünf, meinen Jungen. Trotzdem lebte ich recht leidlichinnig darauf los, meine Schulden wuschlen, und am Ende wußte ich keinen Ausweg mehr und griff auch die Kasse an. Es kam natürlich heraus, und ich habe dafür büßen müssen, über ein Jahr...“

Das Gehändnis war gemacht. Beide schwiegen, aber hörbar ging der Athem des Sohnes. Der Vater hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen und sah nun zusammengekniffen, den Kopf auf der Brust. Bald aber grub sich ein Zug von Entschlossenheit tief in sein Gesicht ein; er richtete sich straff auf und sagte nun leiser und lauter: „Dann habe ich nachher ein anderes Leben begonnen. Aller Reichtum war von mir abgefallen. Ich fand eine neue Stellung in dem Bankhaus Braun u. Co. Da habe ich mich langsam vorwärts gearbeitet wie ein Thier, das im Winterschlaf lag und nun wieder ans Licht will. Ich habe mir Vertrauen erworben und es nicht getäußt. Schließlich ward ich Prokurist. Und dennoch, wenn ich auch in ehrlicher Arbeit geübt habe, gefühlt ward nicht alles, konnte es nicht werden... Ich habe keine Mutter auf dem Bewußtsein. Sie hat es nicht verwinden können und ist deshalb früh ins Grab gegangen... Elmar, das möchte ich heute sühnen. Ihre Junge soll nicht in Elend und Schande leben wie ihr Mann. Elmar, ganz aufrichtig, wieviel ist es?“

Der Sohn schweig noch immer. Endlich erwiderte er mit gefesteten Augen: „Siebenhundert Mark waren es im Ganzen... zweihundert hatte ich selbst, und fünfshundert habe ich bekommen.“

„Falsche Enttragungen?“

„Kann, Vater. Wenn das Geld zur Stelle ist, kann man es für einen Rechenfehler halten. Aber jeden Tag kann Revision sein, vielleicht schon morgen früh. Darum wollte ich ihr auch — heute Abend aus dem Wege gehen.“

Der Vater stand auf. Er blickte beinahe heiter: „Wir wollen nach dem Postamt gehen, ich lasse mir telegraphisch von Hause das Geld anweisen, und morgen machst du alles in Ordnung.“

Der alte Herr Lüdeling war zu Ende. Er reichte seinem Sohne zögernd die Hand und fragte: „Elmar, und nun wirst du auch nicht mehr verstreuen in den Tod zu gehen? Auch du wirst dahin streben, dich wiederzufinden — bei dem heiligen Angehten deiner Mutter — wirst du?“

Elmar ergriff des Vaters dargebotene Hand nicht, aber er sprang auf, warf sich leidenschaftlich in seine Arme, und zwei große Thränen rannen dabei langsam über sein Gesicht.

Das grüne Tuch.

Daß die Herren Schriftgelehrten nicht selten den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, ist eine alte Erfahrung. Einen bedenklichen Beleg dafür liefert neuerdings der von Professor Geiger in der Univerfalsbibliothek herausgegebene „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter“. Auf Seite 426 des dritten Bandes erzählt der alte Zelter, der ein Vergnügen daran findet, seinem genialen Freunde immer die neuesten Schätze aufzuweisen, von seinem ehemaligen Minister Herrn v. Schudmann: „Wir begegneten uns gestern Abend promenant nahe meinem Landgute, das man ein „Sandtschloß“ nennen dürfte und nahe an der Spree zwischen Berlin und Charlottenburg liegt.“

Der Gegenfah von fruchtbarem Land ist Saud, und von gut schloß. So brant sich Zelter, der eingestrichelte Schreathener, das Wörtchen „Sandtschloß“ zusammen. Was aber sagt der gelehrte Kommentator dazu? Er merkt an: „Bei Grimm, Deutsches Wörterbuch“, weder unter Sand noch unter Schloß aufgeführt...“

— Ener gische Kur. „So, Ihre Frau hat jedesmal drei Tag' lang g'schimpft, wann Sie auf d' Jagd g'gangen sind — und das haben Sie ihr ausgetrieben! Ja, wie haben Sie denn das g'macht?“ — „Ich geh' jetzt jeden Tag auf d' Jagd!“

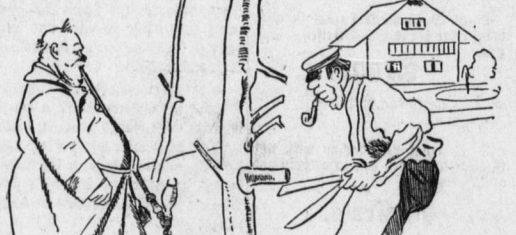


„Sakra, was macht denn die Rest mit'n Huber sein Maul?“
„Die nimmt Maß zu den Knödeln, die er bestellt hat.“

— Aus der Kaserne. — Hauptmann: „Sind Sie mit der Kost zufrieden?“ — Retrut: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ — Hauptmann: „Bekommen Sie genug zu essen, aber bekommen vielleicht der eine zu große und der andere zu kleine Portionen?“ — Retrut: „Zu große Portionen kriegt keiner, Herr Hauptmann.“

— Ungerechtigkeit. „Herr Kunstmalers, ich finde den Preis, den Sie für das von Ihnen gemalte Bild fordern, unerhört und erorbitant. Wenn ich Ihnen für das Bild das gäbe, was Sie dafür verlangen, dann würden Sie daran ja fast ebenso viel verdienen, wie ich.“

Unüberlegt.



Gärtner: „Welcher Esel hat denn die Bäume so miserabel ver-schnitten — oder waren's am Ende der Herr Rath selber?“

— In der Verlegenheit. Bürgermeister (die Cigarre anstehend, die ihm der Herr beim Empfangen verehrt hat): „Auf Ihr Wohl, Herr!“

— Wie man spricht. „Ja, ja, lieber Direktor, das Publikum will von dem alten Mozart nichts mehr wissen,“ sagte der Sänger, und da war er eben als Don Juan ausgepfiffen worden.

Ein bößlicher Kellner.



„Zahlen Herr Baron die Zech, oder befehlen Herr Baron, schuldig zu bleiben?“

— Wie man's nimmt! Richter: „Sind Sie mit dem Angeklagten befreundet oder verfeindet?“ — Zeuge: „Ich hab' ihm mei' Geschäft verkauft; is das e Frainbschaft?“

— Begreiflicher Irrthum. Ein alter Biertrübner muß sich einer Operation unterziehen; als ihn nach der Beendigung der Operation der Kranenwärter mit vieler Mühe in's Bett trägt, macht er aus der Karofe auf und fallend entsetzt es von seinen Lippen: „Donnerwetter, so bekneipt bin ich aber lange nicht gewesen!“

Gauner-Schmeißel.



Polizeidiener: „Was glauben Sie denn eigentlich von mir, daß Sie mich so frech anschn'n?“
Waga b u n d: „Entschuldigend, das war nicht so gemeint! Ich glaube, einen alten Bekannten vor mir zu haben — und da hat's mich gedouert, daß der Rest so gut ausseh' aut!“

— Guter Dinger. „Weltmüdig, wie das Gemüthe hier prächtig geübt.“ — „Glaub's schon! Der Rest ist aber auch von 'm dreimal prämittirt Döfen.“

— Die Kennerin. Junge Frau: „Mein Mann sagt mir nie ein hartes Wort.“ — Alte Dame: „Ach! Wie lange leben Sie schon getrennt?“

— Der Einzige. Erster Theaterdirektor: „Ich erster Liebhaber muß aber schwer zu behandeln sein.“ — Zweiter Theaterdirektor: „Ist er auch. Es giebt nur einen, von dem er sich etwas sagen läßt.“ — Erster: „Wer ist das?“ — Zweiter: „Der Souffleur!“

— Sommerfrische. „Entschuldigend, ich sprach der Hauswirth, ich vermüthe nur an kinderlose Parteien.“ — „Oh, antwortet mir, mir müßten die Wiffa auch nicht für uns, sondern für Herrn Theodor Sturm. Der ist garantirt kinderlos.“ — Theodor Sturm: „Das ist nämlich unser ältester Junge. Er zog ein und brachte seine Eltern mit und drei jüngere Schwestern.“